

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-341475](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341475)

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten.

Von Lappland und dem Rennthier.

(Mit einer Abbildung.)

Diejenige Landschaft, welche im nördlichsten Bezirk von unserm Welttheil Europa, also hoch oben in Rußland, Schweden und Norwegen gegen das Eismeer hin liegt, heißt Lappland. Es ist eine rauhe, waldige, bergige Gegend, mit zahlreichen Seen und Sümpfen, denn von den Gebirgen strömen viele Bäche und Flüsse hernieder. Der Winter ist lang und streng, der Sommer kurz; während des Sommers bleibt es an drei Monate lang Tag, weil eben so lang die Sonne jene Gegend bescheint, und für die Einwohner nicht untergeht, was von der kugelförmigen Gestalt der Erde und der Stellung der Sonne herkommt, indem deren Strahlen ganz schief auf fallen, so daß nicht mit jeder Erdumdrehung ein Wechsel von Tag und Nacht verbunden ist. Dagegen entbehrt man dort im Winter eben so lang des milden Sonnenlichts; bloß Sternengestirmer und Nordchein erhellen die fortwährende Nacht, und schaffen sie zur steten Dämmerung um. Nur in den südlichen Districten ist der Boden des Anbaues fähig, in den andern wachsen bloß Moose und Flechten, auch einige essbare Beeren. Das ewig frische Grün der Tannen und Fichten, welches die Landschaft, zumal im böen Winter, erheitert, verkündet zum Trost, daß wenn auch Schnee und Eis den Boden bedecken, das innere Leben der Pflanzen und der Erde doch nicht erloschen ist. Das Land ist, wie leicht erklärlich, nur sparsam bevölkert. Auf demselben Flächenraum, auf dem bei uns an sechstausend Menschen haufen, wohnen dort höchstens dreißig. Die Lappländer, oder wie sie sich selbst nennen, die Samen, sind von kleinem Körperschlag, zwischen 4 und 5 Fuß hoch, haben eine braune Gesichtsfarbe, schwarzes Haar, und einen kraftvollen, abgehärteten Körper. Sie sind von Natur gutartig, haben keine hervorstechenden Taster, aber auch keine große Tugenden; es wohnt ihnen eine gewisse Gleichgültigkeit bei, doch lieben sie ihr Vaterland gar sehr, und sind in ihrer Art glücklich. Sie gerben Häute, weben und stricken, und machen hölzerne Geräthschaften, Kähne, Schlitten u. s. w. Die Kleidung beider Geschlechter ist wenig von einander verschieden, nur durch mehr Fütterpuß zeichnen sich die Weiber aus;

beide Geschlechter tragen Mägen, Oberröde, Hosen und Stiefeln, entweder von Pelz, Leder, oder selbstgemachtem grobem Tuch. Im Sommer wohnen sie unter Zelten, ihre Winterwohnungen bestehen in runden Hütten, die von Stangen aufgerichtet und mit Reisern und Rösen überkleidet werden; oben ist ein Loch, um den Rauch durchzulassen (Siehe die Abbildung.) Die Nahrungsmittel liefern ihnen theils die Rennthiere, deren mancher Lappländer mehrere hundert besitzt, theils die Fische. Ehemals waren diese Leute Heiden und Götzendiener, jetzt aber sind alle getauft, und bekennen sich zu den christlichen Glaubenslehren, freilich oft noch mit ihren alten abergläubischen Meinungen vermischt. Sie haben Kirchen, welche aber nur aus Brettern und Balken zusammengefügt sind. Die Regierungen thun viel für ordentliche Lehre; auch ist das Beispiel der Colonisten wirksam, die öfters aus den Nachbargegenden einwandern.

Nach allem diesem ist die Lebensweise in jenen kalten, unwirthlichen Zonen eine dürftige, und selten mit den Freuden der Geselligkeit beglückt. Die gütige Vorsehung, die alle Menschenkinder liebt, hat jedoch diesen Gegenden zum hülfreichen Trost eine Thiergattung zugewiesen, welche den Lappländern und den andern Bewohnern des hohen Nordens, für die Lebsucht Alles und fast hoch mehr ist, als uns alle unsere Hausthiere zusammen genommen. Es ist dies das Rennthier, an Gestalt und Größe dem Hirsch ähnlich, nur wegen seiner kürzern Füße etwas kleiner, aber in Leib stärker, mit einer Mähne an der Brust, und einem großen schaufelförmigen Geweih, das auch dem Weibchen nicht fehlt. Es ist sonst gutmüthig und leicht zähmbar. (Siehe das Bild.) In den Nordländern trifft man Heerden von Hunderten ja Tausenden wild herumstreichend an; die zahmen werden von den Einwohnern in größerer Anzahl gehalten, theils zum Ziehen, theils zum Tragen der Lasten; sie wandern mit ihnen von Weide zu Weide. Gräser, Blätter von Gesträuchen, Flechten und Moos sind ihre Nahrung. Letztere muß das Rennthier unter dem mehrere Fuß hohen Schnee hervorscharren, wozu es nicht bloß seine Füße, sondern auch die Schaufeln seines Geweihes gebraucht. Kümmerlich geht es diesen Thieren, wenn der Schnee eine feste Eistrinde bekommt. Dann muß der Nord-

Länder Tannen und Fichten niederhauen, mit deren Nadeln und Sprossen sie sich nähren. Das Weibchen wirft im Mai ein oder zwei Junge; zahme und wilde paaren sich untereinander. Der schnelle Lauf hat ihm seinen Namen gegeben. Es übertrifft an Geschwindigkeit das Pferd, und hält länger im Laufen an. Es läuft nie im Galopp, sondern immer im scharfen Trab. Man versichert, es könne ganz leicht in einem Tag mehr als 50 Stunden Wegs zurücklegen, und dabei noch eine Last von 2 bis 3 Centner ziehen. Im schwedischen Schloß Drotningholm ist ein Rennthier abgebildet, von dem das kaum Glaubliche erzählt wird, daß es in 48 Stunden Zeit einen Weg von 266 Stunden gemacht habe, um einen Boten mit wichtigen Briefen zum König zu führen. So ersetzt es vollkommen das Pferd. Es läuft wegen seiner breiten Füße ungemein schnell über den Schnee, ohne tief einzusinken. Täglich wird es zweimal gemolken; die Milch ist sehr gut, durch bloßes Rütteln bekommt man Butter davon. Das Blut, mit Wurzeln gekocht, gibt eine delikate Suppe. Den Inhalt des Magens ist man als eine köstliche Arznei. Die Zunge, das Mark der Knochen und die jungen Geweibe sind Leckerbissen. Die Hufe geben Trinkgeschirre, aus der Haut macht man Kleider, Betten und Zelte, aus den Sehnen Fäden zum Nähen, aus den Gedärmen Stricke, aus den Knochen Löffel, Nadeln, Hausgeräthe; kurz, alles am Thier wird benützt. Das Fleisch ist besonders gut, hauptsächlich im Herbst, wo man den Bedarf für den Winter megelt und räuchert. Es ist das Rennthier das einzige Hausthier, dem der Mensch keine Nahrung zu reichen braucht; er darf es nur weiden lassen. Im Winter hat es auch kein Getränk nöthig, es leckt den Schnee auf. Wenn es den ganzen Tag im Schlitten gespannt ist, so hält es erst Abends still zum Fresen. Von selbst weiß es unterm tiefen Schnee die Stellen aufzuspueren, wo seine Lieblingspeise, das Rennthier-Moos, zu finden ist. In wärmern Gegenden stirbt es ab; nur in kalten kommt es fort. Selbst in Lappland muß der Herr im Sommer mit ihnen zu den kühlnern Gebirgsgegenden, zu Eis und Schnee ziehen. Ohne diese Thiere könnten in den kalten Ländern die Menschen nicht bestehen. Gott ist groß in allen seinen Werken! —

Die erste Erdäpfel-Mahlzeit in Europa.

Die Kartoffel, diese gesegnete Frucht, stammt aus Nordamerika. Ein englischer Seefahrer, Namens Franz Drake, der vom armen Schiffsjungen sich bis zu einem hochberühmten Seebeluden hinaufarbeitete, brachte sie im Jahr 1586 zuerst nach Europa. Von England kamen sie nach Frankreich, wo sie Anno 1616 als Seltenheit auf der königlichen Tafel verspeiset wurden. In Deutschland pflanzte man sie im Jahr 1650, nach dem Schwedenkrieg, zuerst in Sachsen an; allgemeiner ward ihr Gebrauch erst im vorigen Jahrhundert. — Wie läßt es jetzt in unsern Haushaltungen ohne Kartoffeln aus? Man mag dem Gedanken gar nicht nachhängen. Hört lieber, was von der ersten Kartoffel-Mahlzeit erzählt wird. Also, der Seefahrer Franz Drake hatte unter andern auch einem guten Freund in England, der eine große Landwirthschaft hatte, etwelche gefendet, und ihm dazu geschrieben, daß die Frucht dieses Gewächses so nahrhaft und trefflich sey, daß er ihren Anbau für höchst nützlich halte. Der gute Freund pflanzte sie nach Vorschrift. Dabei meinte er, Herr Drake habe mit dem Wort „Frucht“ die Samenknollen verstanden, die oben am Kraut hängen. Als es nun Herbst war, und die Samenknollen recht gelb wurden, lud er zu einem großen Gastmahl ein. Da kam zuletzt eine zugedeckte Schüssel auf den Tisch, und der Hausherr hielt eine schöne Rede an die Gäste, worin er sagte, daß sie jetzt von einer neuen, merkwürdigen Frucht essen würden, wozu er den Samen von seinem Freund Drake aus Amerika erhalten habe, welcher deren Anbau für Europa höchst ersprießlich erachte. Die Herren aßen nun die Knollen, die in Butter gebacken und mit Zucker bestreut waren, aber sie schmeckten abscheulich, und es war nur schade um den Zucker. Darauf urtheilten sie Alle, die Kartoffel möge wohl für Amerika gut seyn, aber hier zu Lande würde sie nicht reif. Da ließ nun der Gutsberr die Kartoffelstränche herausreißen und verbrennen. Des Morgens gieng er durch den Garten, und sah in der Asche des Feuers, welche noch glimmte, schwarze Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, es kam ihm ein so lieblicher Duft vor, gerade wie bei einer gut in der Asche gebratenen Kartoffel. Er fragte darauf den Gärtner, was das für Knollen wären? Der sagte ihm, daß sie unten an der

Wurzel des fremden amerikanischen Gemächses gebangen hätten. Nun gieng dem Herrn das rechte Licht auf, und er sah ein, daß nicht die Knollen oben, sondern die Knollen unten, die rechte Frucht seyn möchten. Er ließ nun diese sammeln, zubereiten, lud auch die früheren Gäste wieder ein, denen sie nun trefflich mundeten, und die den Stifter der neuen Speise hoch leben ließen. Ahermals hielt er eine Rede, aber nun des Inhalts: daß der Mensch, wenn er bloß nach dem Urtheil, was oben sichtbar ist, und wenn er nicht auf den Grund geht, sich oft gewaltig irren kann. — Und das war die erste Kartoffelmahlzeit in Europa.

Möge keinem meiner lieben Leser je die Kartoffel im Haus fehlen! Nur warnt der Bote vor der unzeitigen Frucht.

Wirkung des Aberglaubens.

Es ist kaum für möglich zu halten, daß noch immer der Aberglauben seine finstere Macht ausübt, während doch verständige Belehrungen von Jugend an die Köpfe anfüllen. So hat sich kürzlich in einem französischen Dorfe folgende Geschichte zugetragen. In Frankreich ist für den Schulunterricht noch lange nicht so gut gesorgt als bei uns.) In jenem Dorf stand den Leuten nacheinander ein großer Theil ihres Viehes um, auf einem Hof giengen allein 7 Pferde und 17 Schweine zu Grund. Statt Hülfe bei einem Thierarzt zu suchen, glaubten die Leute, das Vieh sey verbert worden; sie nahmen also ihre Zuflucht zu einer sogenannten klugen Frau. Diese kam, ließ sich gut zahlen, und machte einen leeren Hofus Pokus den Leuten vor. So nahm sie zum Beispiel drei Haare vom Kopf, steckte sie an der Stralsthür ins Schlüsselloch, damit der böse Geist nicht mehr hinein könne; ein andermal brachte sie sieben Kröten, welche sie zu Asche verbrannte, und diese im Stall verstreute; — oder sie schickte die Leute auf eine Wallfahrt, und trug ihnen in der Abwesenheit allerlei Sachen aus dem Hause fort. Endlich kam die Obrigkeit hinter die Vorfälle und Schliche, und unterfuchte die Sache. Da ergab sich denn, daß jene geistbeschwörende Frau und ihre Helfersbelfer das Vieh vergiften hatten, um die Leute hinten drein noch mehr zu prellen. Jetzt gabs freilich

lich Zuchtthausarbeit, aber der angerichtete Schaden konnte nicht zur Hälfte mehr ersetzt werden. Es ist schlimm, wenn man erst durch Schaden klug werden soll, aber wer nicht hören will, der muß fühlen.

Bürgerhaß und Bürgerliebe.

In zwei Beispielen.

Augsburg, im Königreich Bayern, ist berühmt als großer Handelsort, und überhaupt als eine merkwürdige, lebenswerthe, gewerthätige Stadt, wo noch immer ein Hauptstz deutscher Kunstfleißes besteht. Der römische Kaiser Augustus soll, noch vor Christi Zeiten, daselbst die erste Niederlassung gegründet haben. Ehe die Entdeckung von Amerika und des Wasserwegs nach Indien dem Welthandel eine veränderte Richtung gegeben, ist Augsburg mit Nürnberg und Venedig die bedeutendste Handelsstätte gewesen. Der Reichthum der Bürger war ungemein groß. Eine Weberfamilie, Namens Fugger, brachte es bis zum Fürstenstand. Hier war es auch, wo Anno 1550 die evangelischen Fürsten und Städte ihr von Luther und Melancthon verfaßtes Glaubensbekenntniß, die Augsburger Confession genannt, dem Kaiser übergeben haben. Dazumal war Augsburg eine freie Reichsstadt. Im Jahr 1368 hatten die untern Bürgerklassen sich des Stadtreiments bemächtigt, und die alten Geschlechter verdrängt; ein leidiger Streit, der in der Geschichte der Reichsstädte oft und stets zum Nachtheil des Gemeinwesens vorkam. In dieser Zeit ereignete sich folgende Begebenheit.

Ulrich Schwarz wurde um das Jahr 1430 in Augsburg geboren. Seine Eltern waren geringe Leute, die ihn das Zimmerhandwerk lernen ließen. Zu einem guten Kopf gesellte sich Redlichkeit und Glück; eine freie Rede, ja ein loses Maul, erwirbt gar oft Ansehen in der Gemeinde, wenn gleich der Skalk dahinter steht. Unser Ulrich wurde Junftmeister seines Handwerks, sodann Rathsherr, und Anno 1469 endlich gar Bürgermeister. In diesem Ehrenamte muß er sich nothwendig ausgezeichnet haben, da er schon 1471 zum zweitenmal zu demselben erwählt wurde. Sein erster von Amtswegen erlassener Befehl ward für ein böses Verzeihen gehalten, denn solcher hestraf die Grube unter dem Galgen, welche gefäubert werden sollte. Dieser Befehl aber war gewiß nöthig, denn die Grube enthielt

280 Schädel, und 32 Diebe hiengen noch wirklich am Galgen. Hieraus erhellet, daß zu damaliger Zeit nicht weniger gestohlen wurde, als jetzt, aber weit mehr gehenkt, und daß die Galgen ansehnlicher seyn mußten, wenn 32 Diebe zugleich Platz daran fanden.

Dem Ulrich Schwarz bebogte die bürgermeisterliche Würde so wohl, daß er Alles anzuwenden beschloß, um die jährliche Wechselung zu hintertreiben, und das Amt bis an seinen Tod beizubehalten. Er machte sich die Zunftmeister zu Freunden, und erhielt sie durch Schmeicheln und Gaben dergestalt in Abhängigkeit, daß sie nur immer für ihn stimmten. So haukte er lange Zeit nach Gefallen, und trieb arge Händel. Wagte es Jemand ihn zu widersprechen, oder sich seinen ungerechten Befehlen zu widersetzen: so verfolgte ihn seine Rache bis in den Tod, wie es die Art bösser Gesellen mit sich bringt. Wir wollen davon nur ein Beispiel anführen. Zwei Brüder aus einem adelichen Geschlecht, von denen Einer schon dreimal Bürgermeister gewesen, hatten etwas frei, wie es ihnen ums Herz war, von dem gewaltthätigen Zimmermann gesprochen. Des nannte Herr Ulrich Schwarz einen Meineid und eine Beschimpfung der hohen Obrigkeit. Er ließ sogleich die wackern, aber unbefonnenen, Brüder arretiren und ihnen den Prozeß machen. Nach kurzen Verhandlungen wurden beide am 15. April 1477 enthauptet. Der Herr Bürgermeister sah vom Rathhaus seine Schlachtopfer vorbeiführen. Da schalt ihn einer der Brüder "einen schwarzen Dieb, der binnen Jahr und Tag am Galgen baumeln werde." Und die Prophezeiung ist eingetroffen, wie der geneigte Leser gleich ersahen wird. Aber was sagen meine lieben Leser zu dieser Justizverwaltung der alten Zeit? Zu loben ist sie gewiß nicht! Erwägt man übrigens die löst Reden gegen die Obrigkeit, welche jetzt vielfach im Gang sind, so möchte man fast ein Stückchen davon zurückwünschen. Die Hinrichtung der Brüder hat der Stadt jedoch große Angelegenheiten vom Kaiser zugezogen, die auch nach Schwarz Tod noch fortdauerte. Fehler der Bürgermeister und Räte haben noch immer die Gemeinden ausbaden müssen!

Durch die eben erzählte Unthat, und manche andere Gewaltthätigkeiten waren die Gemüther der Bürger nach und nach aufs äußerste erbittert worden. Anno 1478 blieb er nun ins dritte

Jahr Amtsbürgermeister, während jedes Jahr ein Wechsel eintreten sollte, auch hatte er sechs Jahre dem reichen Spital vorgestanden, und nie einige Rechnung abgelegt. Daber berathschlagte die Bürgerschaft im Stillen untereinander, und um sich nicht vom Weg des Rechts und der Ordnung zu entfernen, auf dem die Deutschen von jeher am liebsten blieben, wandten sich die Bürger insgeheim an den Kaiser, als den Schirmherrn der Reichsstädte, und rechtfertigten im voraus die Schritte, die sie zu thun gefonnen waren. Nachdem sie solchergestalt die Sache klug eingeleitet, giengen sie am 11. April geradezu in den Rath, verhafteten den Bürgermeister auf seinem Stuhl, und führten ihn mit den vier Zunftmeistern, seinen getreuen Helfershelfern, ins Gefängniß. Bei der peinlichen Untersuchung kamen so viele Schelmenstücke und Diebstähle am gemeinen Wesen heraus, daß schon das geringste derselben des Galgens würdig war. Sofort wurde der Stab über Ulrich Schwarz gebrochen, und er am 18. April in seinen kaiserlichen Kleidern auf einem Spitalwagen zum Galgen geführt. Dieser war ihm zu Ehren neu hergestellt worden, und in Gesellschaft der vier saubern Zunftmeister ward die Prophezeiung an ihm wahr gemacht.

Diese Geschichte ist aus der Chronik der Stadt Augsburg gezogen, wo auch noch erzählt wird, daß die Frau Bürgermeisterin viel an dem Hochmuth und den Fehlern des Mannes Schuld gewesen sey. So etwas passirt heut zu Tag leider noch in vielen Haushaltungen. Ein rechtschaffener Mann, zumal in Amt und Würden, läßt aber die Frau nicht in die Geschäfte reden.

War Obiges nun ein Beispiel von Bürgerhaß, so zeigt folgende Erzählung, wie Bürgerliebe unschuldig vergossenes Blut zu rächen weiß.

Im Jahr 1637 war ein ehrenfester Greis, Herr Kuelle geheißen, Bürgermeister der Stadt Lüttich in den Niederlanden, wo die großen Gewerfabriken sind. Die Stadt war damals auch mit besondern Freiheiten begabt gewesen, über deren Aufrechthaltung der Bürgermeister standhaft wachte. Namentlich widersetzte er sich der Aufnahme spanischer Truppen in die Winterquartiere, welche die Stadt nicht zu tragen hatte. (Die Niederlande waren damals unter spanischer Oberherrschaft.) — Nun wohnte in Lüttich ein vornehmer Graf, der sich früher in spanischen Diensten als ungetreuer Haushälter erwiesen, und deshalb in Ungnade gefallen war. Dieser verblendete Mann meinte, er könne den ungnädigen spanischen Räte

nig vielleicht verfühnen, wenn er die Stadt ganz in spanische Gewalt brächte. Deshalb beschloß er, den Bürgermeister, dessen unbeugsamer Rechtlichkeit mit Geld nicht bezukommen war, aus dem Weg zu räumen, und so seine schlechte Absicht zu verfolgen. Zu diesem Zweck gab er am 16. April 1637 ein Gastmahl, wozu er auch den Bürgermeister eingeladen hatte. Der Greis erschien ohne Knecht, bloß von einem Diener begleitet. Man setzte sich zu Tisch, als aber das Essen einige Zeit gedauert hatte, so füllte sich der Speisesaal mit 70 spanischen Soldaten, welche der böse Graf heimlich in die Stadt und in sein Haus hatte kommen lassen. Nun erklärte er dem Bürgermeister, daß er sterben müsse. Er ließ ihn in eine Kammer schleppen, wo ein Gefäßlicher seiner bereits zur letzten Weichte wartete; kaum hatte er diese abgelegt, so traten die Mordknechte herein, und hieben den edlen Greisen zu todt. Nun sollten noch andere von den Kästen abgethan werden, damit die Stadt ihrer Häupter beraubt würde, als plötzlich dem Bütrich ein großer Auf- lauf getreuer Bürger angekündigt wurde. Des Bürgermeisters Diener nämlich hatte Mittel gefunden, aus dem Mordhause zu entkommen, und sofort Alarm erboben. Da ließ jeder Bürger sein Geschäft liegen, und stürzte bekümmert ob der Gefahr herbei, in welcher das Leben seines hochgeehrten Bürgermeisters schwebte. In wenig Augenblicken waren mehr als tausend versammelt, die also gleich das Haus des Grafen mit stürmen- der Hand anfielen. Vergebens wollte der Graf mit List sie bethören, als sey der Bürgermeister ein Verräther gewesen, vergebens bot er Geld über Geld, vergeblich suchte er endlich mit seinen 70 Soldaten sich wie ein Verzweifelter zu vertheidigen: er wurde übermannt, und mit allen seinen 70 Mordgesellen erschlagen. Leider mußte auch mancher Bürger sein Leben lassen, aber sie hatten ihren Bürgermeister gerächt, und die gefangenen Gäste befreit. Der Leichnam des würdigen Herrn Ruelle wurde mit fürstlichen Ehren zur Erde bestattet, der des Grafen aber unter dem Galgen verbrannt. Das Mordhaus mit den 70 todtten Spaniern wurde ebenfalls dem Feuer geopfert, und der Ploß geeneet. In der Kirche zu Lüttich sieht man noch das Grabmal des Bürgermeisters, mit der Inschrift:

Weil ich dem Vaterland so treu ergeben,
So mußst' ich lassen Blut und Leben.
Dies sind Bilder aus älteren Zeiten; sie lehren

uns, daß auf dem Wege des Verbrechens nur Unheil zu finden ist.

Zur Nachahmung.

Langen ist ein Det im Großherzogthum Hessen, nicht weit von Darmstadt. Dasselbst hat sich eine Gesellschaft von größtentheils jungen ledigen Leuten gebildet, welche gegenseitig sich gelobten, jede Woche Ersparungen von ihrem Verdienst, und wären diese Ersparungen auch nur wenige Kreuzer, in eine gemeinschaftliche Kasse niederzulegen, die unter die Aufsicht von Vorstehern gegeben ist. Alle Monat liefern diese Vorsteher das Geld in eine Sparkasse ab, wo es dann Zinsen trägt. Diese Gesellschaft bringt monatlich ein artiges Sümmdchen zusammen, welches sonst größtentheils in die Taschen der Wirthe sich verloren hätte. Dabei haben sie beschloffen, ihre Beiträge vor den ersten fünf Jahren nicht zurückzunehmen; es sey denn, daß einer zum Militärdienst berufen werde, oder auf die Wanderschaft gehe. Es ist dies eine so verständige Fürsorge für die Zeiten der Noth, und ein so rühmliches Streben im Kreis wahrer Ordnung und Sittlichkeit, daß es nicht allein belobt, sondern auch nachgeahmt zu werden verdient. Vereinte Kräfte können auf die Länge gar viel ausrichten.

Bewährtes Mittel gegen das Auf- blähen des Rindviehes.

Dies Mittel ist ganz einfach, und besteht in einem Löffel voll Salmiakgeist, welchen man dem kranken Vieh in einem Glas Wasser einschüttet. Sollte allfällig die erste Gabe in 10 bis 15 Minuten die gänzliche Wiederherstellung nicht bewirkt haben, so giebt man eine zweite. Dieses Mittel hat bereits aufgeblähte Kinder gerettet, welchen auf keine andere Weise mehr zu helfen war, und ist viel mehr zu empfehlen, als wie das vernunftlose Anstechen. Salmiakgeist ist in allen Apotheken sehr wohlfeil zu haben, und im Frühjahr sollte es jeder Landwirth in einem wohlverstopften, umgefürzten Gläschen im Keller bereit halten.